

Illustriertes Sonntags-Blatt



Weg zum Licht.

von Friedrich Hartling.

(Fortsetzung.)

Die Ledermappe des alten Briefträgers barg denn auch wirklich viel für den Schlossherrn. Aber die Menge der Drucksachen und die der andern Briefe schienen ihm großen Interesse für ihn zu zeigen. Der eine Brief mit der ausserordentlichen Marke war es, der ihm besonders vorfiel. Einen Augenblick wog er in der Hand, dann stieg er vom Boden, schlang die Zügel um den Hals der nächsten Weide und begann mit dem Schlag zu lösen. Richtig — von der Seite — von der da drüben — der — der — der Abgetanen. Was schrieb die Natur! Natürlich war der Brief an ihn gerichtet, denn er hätte sich nicht anders energisch verhalten. Und er hatte gar kein Recht, die Zeilen zu lesen. — Aber schon der Gedanke, der ihm streifte, ließ ihn die Stirn runzeln. — Ein Recht? — Er kein Recht? — Ein Brief! —

— Und doch der Herr — sowohl über seine Frau als auch über alles, was um ihn ging. Er war überhaupt unumschränkter Gebieter hier —

— Und er hatte in den letzten Monaten verzehre ich mich nach der Nachricht aus Deutschland,“ schrieb die junge Baronin Gemmingen, welche ihr einst so gern Mutter werden wollte. — „Aber ich erlaube nicht eine Zeile von Ihnen. Wo ist das? Ein Brief könnte ja schon gegangen sein, aber Sie sind so pünktlich, und es müßten doch mehrere verloren sein. — Ist eine Tochter gestorben? — Ist

ganz Deutschland tot, — Stimmt es doch, was sie hier schreiben und schreiben — daß wir gedemütigt werden sollen — schon gedemütigt sind! —

Seien sie barmherzig, sagen Sie mir alles. — Ueber mein Kind und auch über mein Vaterland. Ich weiß es erst jetzt. — Ich halte es ja nicht länger

brauche ich nicht mehr. Ich habe Ekel vor allem —

Der alte Baron ließ den Brief sinken.

Das war also die tolle verschwenderische Gräfin, die seinen jungen soliden Jungen, wäre er nicht gewesen, an den Bettelstab gebracht hätte — die dem steinreichen Amerikaner so leicht in das ge-



Das Weddigen-Heim in Travemünde.

hier aus. Mutter, — lassen Sie einmal noch diesen Namen sich gefallen — ich habe ihn verscherzt. Ich weiß das alles. Und doch — Erlösen Sie mich. — Können Sie nicht drahten? Was es auch kosten möge, ich will alles bezahlen. Ich habe ja doch meinen Schmutz und auch noch Nadelgeld. Den Schmutz

schickt gespannte Garn lief, weil er unermessliche Brillanten und Perlen auf sie häufen konnte. —

Eine Bettlerin und gar nichts weiter! Wie sie flehte — winselte — Sie mußte sehr unglücklich und elend in diesen Monaten geworden sein, denn die Sehnsucht nach dem Kinde jammerte nicht allein

aus diesen Zeilen. Das behauptete sie ja auch gar nicht mal. Minut war auch nicht über sie gekommen. — Der Mann würde jetzt im Gegentheil seine Millionen wohl bequem mit den Lieferungen an Munition für den Feind verdoppelt und verdreifacht haben. Was aber konnte es dann sein? —

Komödie, nichts weiter! —

Es war etwas in dem Baron, das sich dagegen wehrte — eine andere Lösung und Antwort stürmisch verlangte. Er unterdrückte es mit einem Lachen, kniff das linke Auge ein, wie er es stets zu tun pflegte, wenn er etwas besonders scharf sehen wollte und meinte nun wieder die verführerische Gestalt der einstigen Schwiegertochter in all ihrer Schönheit — ihrer Pracht und der erlogenen und erborgten, aber auch der echten Kunst vor sich zu sehen —

Vielleicht war diesmal der zweite Gatte ihrer überdrüssig geworden? — Ja warum sollte das nicht der Fall sein? — Gewiß, so war es bestimmt und nun winkte sie wieder vor der Tür, die so gern für reumütige Bettler einen offenen Spalt zeigte und nahte der gütigen, engelsgleichen Baronin in ihrem Rollstuhl. Sie hatte nicht zu rechnen gelernt, drüben — fern von Deutschland. Auch er war sicher, daß, wenn seine Frau diesen Brief empfing, sie — mochte er sein Verbot von gestern auch zehnmal wiederholen — doch an die Bettelnde schreiben, ihr Trost verheißten — ihr vielleicht sogar das Heimkommen gestatten würde. —

Und das durfte nicht sein! — Noch einmal hob er den Brief an die Augen, um das Datum seines Abganges festzustellen. Voller vier Monate war er unterwegs gewesen. Eine lange Zeit — die impulsive, tolle Person mochte wohl gar schon unterwegs sein — auf dem Wege zum Schloß. — Es galt also zu handeln. War sie aber noch drüben, wartete sie weiter mit Schmerzen der Sehnsucht auf die Antwort, dann durften diese jammernden Zeilen erst recht nicht in die Hand der Baronin kommen.

Und er nahm den Brief in beide Hände und zerriß ihn in unzählige kleine Fetzen und ballte die Faust darum und warf dann alles plötzlich mit einer Gebärde der Verachtung und des Widerwillens dem Ostwind entgegen, der es aufging und forttrug — weit weit — fort!

So — das war abgetan. Die war besorgt für alle Zeiten. Jetzt kam die Rache. Der tote Sohn stand da und verlangte sie. Die süße, junge Enkelin als Tochter der Frau, die diesen Brief verfaßte, gestellte sich dazu. Und dann noch eins — das Größeste, — dasjenige, was jetzt im Vordergrund von allem stand und stehen mußte — das deutsche Vaterland! —

Ob diese Frau sich gegen das Deutschsein verständigt hatte, wozu es noch lange untersuchen. Es genügte völlig, daß sie die Frau eines Mannes bis zum heutigen Tage hatte werden und bleiben können, der die Munition für Deutschland schmiedete. Damit also den Tod für die deutschen Brüder und auch Schwestern. Denn es starben ja in der gleichen Sekunde, wo der Tod die Männer hinhmähete, die See-

len der Frauen daheim — — Was aber sind leere Gehäuse? Ein Nichts — ein Unwert — eine Qual für die Scholle, welche sie tragen muß. — Eine Mörderin aber hat auch nicht das geringste Mitleid zu fordern. Nichts, keine Strafe ist hart genug für eine solche. Es war überflüssig erst noch das andere — das Persönlichste — vorher abzuwiegen. Die Schuld an dem verlassenen und zertretenen Ehegatten — an der der Mutter beraubten Tochter — an dem Heim, das keine Herrin mehr fand —

Er band das Pferd mit ruhiger, sicherer Hand wieder los und schwang sich in den Sattel. Wie straff und aufrecht doch seine Gestalt trotz der siebzig Jahre noch war! Die helle Sonne der letzten Tage hatte den bösen Gichtanfall gänzlich beseitigt — den Stod in die Erde gestellt. Niemand hätte ihm bei dem fröhlichen Trapp jetzt, den hinfälligen, oft unter wehen Schmerzen sich Windenden, angesehen, der er vielleicht schon morgen wieder, wenn sich das Wetter etwa zum Bösen ändern sollte, sein konnte. — Jetzt war er ein Junger — Starker — ein Sieger, der wieder einmal das Geschick lenkte.

Sei — wie das wohlthat, verrostete Kräfte geschmeidig machte, den eigenen Willen, an dem schon langsam verzehrende Zweifel genagt, auf neue, eiserne Grundpfeiler hob —

Der Wind jagte hinter ihm her. Einmal hob er einen kleinen Fetzen weißen Papiers bis auf den Sattel zu dem Reiter empor. Der griff danach und las ihn, um ihn sofort wieder unwillig von sich zu schleudern — Ein Fetzen des vernichteten Briefes war es, den der Wind ihm nachgetragen hatte und auf dem die Worte standen:

„Seien Sie barmherzig — —“

Sein Gesicht verzehrte sich, es wurde hart, wie eine Maske. Ehern — — Die Fäuste krampften sich um die Zügel — —

„Barst du etwa barmherzig?“ —

Er haßte die Frau, die jene Zeilen geschrieben, er schämte sich dann aber dieser Empfindung, die er viel zu wertvoll für sie hielt und wurde wieder eiskalt. Er ließ den Gaul schärfer ausgreifen und hinderte ihn nicht, als er zu galoppieren begann —

Kurz vor den Tagelöhnerhäusern, die zu der Herrschaft Broken gehörte, zügelte der Baron das Pferd erst und ritt rechts ab auf das kleine saubere Häuslein zu, das der Gärtner, der den kurzen Fuß hatte und darum vom Heeresdienst befreit geblieben war, mit den Seinen bewohnte. Der Mann war zuverlässig und treu wie Gold. Auf ihn konnte er sich verlassen.

Mit der Reitgerte klopfte er hart an eins der kleinen Fenster. Sofort erschien der Gärtner vor der Tür.

„Herr Baron befehlen?“

„Eine Frage, Gärtner ist eigentlich die Dogge ganz zuverlässig auf den Mann dressiert?“

„Das kann man wohl sagen, Herr Baron! Wenn ich ihr befehle, gehorcht sie tadelloß.“

„Schön — und liegt sie an der Kette, — jede Nacht, meine ich?“

„Jawohl! — Es ist ein bißchen zu ge-

fährlich mit ihr! Man kann nie vorher ich mal den Rücken, packt möglich und gehorcht nachher keinen sie loslassen soll.“

„Denken Sie an, Gärtner, ich habe mich in dieser Gegend umhören. Den Spionin etwas läuten hören. Bestimmtes, ich vermag darum nicht anzugeben, wann sie sich zeigt und ob sie uns hier überhaupt mit Besuch beehren wird. Ich möchte ihr auf der Hut sein. Es ist mir daran gelegen, daß die Dogge wenn sie etwa doch — — Sie mich! — Gegen solches Gefindel muß scharf sein, nicht wahr?“

„Man kann garnicht scharf genug sein, Herr Baron.“

„Wir verstehen uns also. Denken Sie, also, Gärtner, wenn sie paar Wochen sich die Nächte umschlagen wollen, soll es nicht sein. Kriegen wir die Bar Ihnen 1000 Mark sicher. Mein auf! — Sie können natürlich ein paar Stunden dafür schlafen hielten Sie ja diesen Vaterland nicht aus.“

Der Gärtner nickte —

„An mir solls nicht liegen, Herr Baron.“

Ein gnädiges Zurückwinken —

„Um Sie also scharf Ihre Pferde! Und die Gerte fiel auf den Pferdekopf. Fort ging es — den Mann dressierte Dogge knurrte und hungrig in den Denz hinaus.“

Es war am Spätnachmittag des Tages. Die schräg fallenden Strahlen woben aus den scheuen Zweigen der jungen Birken einen Schimmer, dem lichtblauen Himmel wie silberne Duffen aufstieg.

Der alte Baron Gemmingen dieser Stunde zu seiner Frau.

„Laß dir nachher, bitte, die Barin kommen, Mut,“ sagte er froh und obgleich er das Wort einer Befehls, so war es doch — wie stets Befehl, dem gar nicht widersprochen werden konnte. — „Die Schwedens nämlich in einer Woche unsere Gräfin. Der Graf erwähnte selbstverständlich seiner Anmeldung nichts darüber. Wie lange dieser Besuch währen wäre ja auch durchaus taktlos, wenn ein Wort zu schreiben. Mein, der Sohn zum mindesten, obwohl die letzten zwei Wochen sein laubs, wenn auch mit kleinen Änderungen, bei uns sein.“

Sie richtete das feine blaue von jahem Schreden noch bleich stempelt, zu ihm empor.

„Wie meinst du das, Karl-August, der kannten ihn bisher doch nur aus zählungen seiner Eltern. Ich weiß Du sahst ihn ja freilich schon öfter. Kennst du ihn denn trotzdem? — Doch nicht der Anblick seine gutgewachsenen Gestalt — — die heit eines alten bisher reingehalten mens, gute und gesunde Verhältnisse. Er unterbrach sie fast schroff.

„Du mit den einzigen Gefallen“

keine Spitzfindigkeiten, meine Vergälle mir diese Freude nicht

schloß die Augen und über ihren

ich dir denn bisher so viel ver-

durchfuhr ihn ein Schreden. Er

wirklich nicht weh tun wollen,

sich nur abgewöhnen, allzuviel

oft eigene Ansichten darzutun. Er

freilich dagegen gefeilt — — Ob es

das Kind, die Herta, sein

je nun, das blieb doch sehr

Zudem bereitet die Einsamkeit,

Gutes sie auch sonst mit sich brin-

unbestreitbar den Boden für die

keit jeder neuer sentimental

(Fortsetzung folgt.)

Sein Urlaub.

von Georg Traub.

Wenn Sie die neueste Parole?

Raten Sie! — „Wir werden

abgelöst! — „Nein! —

Nach Albanien verladen! —

Auch nicht! — „Friedensaus-

„Erst recht nicht! — „Fran-

zosen angreifen! — „Denken gar

man! — „Erlauben Sie, Schmie-

dehause, Sie machen mich neugierig

was Gutes? — „Tabellos, etwas

Gutes und in einem Kriege noch nie

hört! — „Ach bitte, werden Sie

Betrifft es uns? — „Unser

Regiment! Sie! Mich! Uns alle!

hören Sie mal, Sie spannen

auf eine starke Folter! —

Eschbach zog heftig an einem

Die Blechglocke im benachbarten

des Burschen und des Be-

kläppers klapperte. Die Unter-

stunde mit dem Eintritt des Bur-

der holte aus lehmigem Band-

Gläser und Flaschen herbei und

sorgfältig auf den Tisch.

Wir auf die gute Potjast,

bringen! — — Jaja, der Stel-

eg bringt so manches Gute. So

— — Also bitte, erklären Sie

Es gibt — — Nun, was

gibt! — „Urlaub! Mensch, Esch-

bach Sie: Urlaub gibts!

Schmiedehausen lehnte sich vorsichtig

nicht unsanft am mittlsten

im Unterstande stieß, in dem von

Hand rohgezimmerten, darum

hauhafteren Lehnstuhl aus Birke

so gar nicht zu den braunen

aus Fichtenstämmen und dem

antischen aus dem französischen

hauze passen wollte. Schmiedehau-

setzte in dieser Haltung die Bir-

ner Worte mit rechtm Wohlge-

und zog ein paar Mal überlegen

die Zigarette — —

„Urlaub! Urlaub!“ wiederholte Esch-

bach nicht beruhigt. „Auf die näch-

ste? — „Bewahr! Heimatur-

laub!“ — „Nicht möglich!“ — „Gib ich

nicht recht gehabt? Etwas ganz unerhör-

tes, in einem Kriege wohl nie Dagewe-

nes!“ — „Hm. — Allerdings. — Ja —

kann ich mir eigentlich nicht recht denken —

eh — ich wußte gar nicht, daß der Krieg

solche — na —

Eschbach schwieg, stützte nachdenklich

seinen Kopf und blickte sinnend durch das

schmale Fensterchen auf die trostlos braune

Wand des Schützengrabens draußen.

„Doch! Doch! Der Regimentsadjutant

sagte es mir. Sie können sich drauf ver-

lassen. Und der Regimentskommandeur

fährt bereits übermorgen früh!“

Hans Eschbach war es noch immer,

auch als Leutnant Schmiedehausen längst

in den Gräben seines Zug-Abchnittes

verschwunden war, schier unsäglich, daß

es so etwas überhaupt in einem Kriege,

jumal einem Weltkriege, geben könnte. Er

hatte inzwischen seine niedliche Tabak-

pfeife, eine Liebesgabe seines Bräutchens

in Brand gesteckt und legte sich träumend

auf das einfache Lager, das etwas erhöht

vom Erdboden an der linken Seitenwand

geschickt hergestellt war, und dessen Stroh

sorgsam eine Zeltbahn bedeckte. — Also

der Oberst fuhr übermorgen früh! Wer

kam dann an die Reihe? Wieviel Herren

durften auf einmal fahren? Wonach

würde sich die Reihenfolge richten? Oder

wurde nur aus besonderen Gründen Ur-

laub erteilt?

O ja! Es hatte etwas für sich, so ge-

fund und heil acht, zehn oder gar vierzehn

Tage in der Heimat zu weilen. Und dann

sollte überhaupt die Bahnverbindung

ganz gut sein. —

Quatsch! Das war ja alles ausge-

schlossen! Eine neue Schützengrabenparole.

Weiter nichts! Bis jetzt hatten höchstens

schwerer Verwundete Aussicht, nach ihrer

Genesung vorübergehend die engere Hei-

mat wiederzusehen. — Hatte er überhaupt

einen Grund? Brauchte er Erholung?

Nun, wußte ers?

Hans Eschbach blies den Tabakqualm

schwer gegen die Baumstämme der Decke,

und in den Wolken sah er tieferrnte, lieb-

liche Bilder: vom ersten Ausrücken, von

den ersten Gefechten in Belgien und vor

Paris, von großen Häusern in der Elbe-

stadt, sah seine Mutter am Fenster und

den Vater im Sofa, und sah sie. Welch

ein Glück für ihn, daß er bis jetzt so ge-

fund und heil aus schweren Kämpfen ge-

blieben! Aber wiedergesehen, ja wieder-

gesehen hätte er alle auch während des

Feldzuges gern einmal. Und dann seinet-

wegen wieder hinein in die verzwicktesten

Stellungen, mit neuer Kraft, geschöpft aus

dem Born der Heimat, da die Wurzeln

aller Kraft im Kriege ruhen!

Ihm wurde der Unterstand zu eng!

Lange stand er mit dem Glase an der

Schießscharte. — Aber er sah nichts.

Deutsche und feindliche Artillerie spen-

deten sich gegenseitig den „Abendsegen!“

— Er hörte nicht. — Und dann begann

das Nachtkonzert — — — — —

Mehrere Monate waren vergangen.

Das Regiment hatte seine Stellung be-

reits einige Male gewechselt. Leutnant

Eschbach war einer der jüngsten Offiziere,

war auch nicht verheiratet und war daher

erst jetzt „dran“, nachdem das Besuch um

Heimatsurlaub älterer Herren und solcher

Offiziere mit Familie eher Berücksichti-

gung finden mußten. Auch gab es eine

Zeitlang gar keinen Urlaub, dafür aber

um so schärfere Alarmbereitschaften. Das

war nun vorbei. Das Regiment lag wie-

der in ruhiger, gut ausgebauter Stellung.

Eschbach war eben jetzt „dran“ mit Ur-

laub.

„Eschbach sind Sie im Bau?“ —

„Bitte, meine „Villa“ ist nicht ohne vor-

herige Anmeldung bei meinem Hornisten

zu betreten!“ scherzte dieser in rosigster

Stimmung. — „Nun, wie steht's mit dem

Urlaub!“ — „Alle Hoffnung, lieber

Schmiedehausen! Es dürfen zwölf Her-

ren fahren!“ — „Weiß ich, der Batail-

lonsadjutant sagte es. Und darunter

werde auch ich sein!“ — „Haben Sie be-

sonderen Grund?“ — „Wie kommen Sie

darauf?“ — „Nun, ich meinte nur!“ —

„Besonderen Grund. Erlauben Sie

mal, ich bin auch schon von Anfang an

im Felde — — „Allerdings! Das ist

Grund genug!“ — — — — — und habe jeden

Dreck mitgemacht!“ — „Stimmt!“

Pause.

Sie, Eschbach, da ist ein Herr, er ist

noch nicht so lange draußen wie Sie. Er

ist in der 4. Kompanie. War mal leicht

verwundet und kam vor einem Vierteljahr

zurück aus dem belgischen Lazarett!“ —

„Wie denn, war er nicht in der Heimat?“

— „Nein. Zu geringfügig. Wadenschuß!“

— „So. Na — und — — — — — er

möchte gern auf Urlaub fahren, das heißt,

er hat auch ganz besonderen Grund. —

Seine Mutter ist schwerkrank. — „Wer ist

es?“ — „Der kleine Miström.“ — „So.“

Eschbach wurde ernster. Die Zigaret-

ten glühten. Eschbach warf den Rest fort

und setzte die kleine Tabakspfeife von sei-

ner lieben Braut in Brand — —

„Und da soll ich zurücktreten, Schmie-

dehause?“ — — „Nun ja, ich bin der

zwölfte, die übrigen Kameraden sind älter

und verheiratet. Aber — im Vertrauen —

kann da kein Offizier aus seiner Kom-

pagnie zurücktreten, aus der 4?“ —

„Fährt ja kein Herr aus der vierten!“ —

„Allerdings. — Na wenn ich mit der

nächsten Rate mitkomme.“ — „Aber gewiß

doch. Sie wären ja dann der Erste!“ —

„Gut, ich trete zurück! Es sollte überdies

eine Überraschung werden. Ich habe gar

nichts darüber in Briefen geschrieben.“ —

„Ist auch sowieso immer besser!“ — „Ich

wollte in Deutschland ein Telegramm auf-

geben.“ — „Ich werde dem Regiment te-

lephonieren, Eschbach!“ — „Ich tu's

selbst.“

Im Graben traf ihn Hauptmann von

Kalkofen. „Nun, Eschbach, wie stehts mit

dem Urlaub?“ — „Hoffnungsstern im

Sinken begriffen, Herr Hauptmann!“ —

„So. Also Sie wollen zurücktreten?“ —

„Ruh!“ — „Nun, das nächste Mal be-

stimmt, lieber Eschbach.“ — „Will's ho-

fen, Herr Hauptmann, wenn wir noch

leben!“

Das Regiment kam in Ruhe. Die be-

urlaubten Offiziere fuhren ab. Nach eini-

gen Tagen wurden sie jedoch telegraphisch

wieder zurückberufen. Gefangene hatten

eine Offensive der Franzosen für die nächsten Tage angekündigt. Auch waren — wie üblich — Ueberläufer da. — „Es ist doch gut,“ dachte Eschbach im stillen, „daß du nicht gefahren bist.“ — Doch der Angriff der Franzosen unterblieb. Und die beurlaubten Offiziere fuhren doch noch auf 10 Tage.

Nach dem erschien Leutnant Eschbach von Tag zu Tag wieder fröhlicher. Der Tag seines Urlaubs rückte ja näher. Das Offizierskorps fand ihn oft ausgelassen: „Die Hoffnung steigt, meine Herren, mit jeder Morgensonne!“

„Und dann noch eins, meine Herren,“ sagte der Bataillonsführer am Schlusse der Offiziersparole, die in einem bombensicheren Unterstande der Bataillonsreservestellung stattfand, „es ist heute morgen Befehl gekommen, daß von jeder Kompagnie nur dann ein Offizier beurlaubt werden kann, wenn die genügende Anzahl Offiziere oder Offizierdiensttuer vorhanden sind. Das träfe ja in allen Kompagnien zu. Abgesehen von einer — ich weiß augenblicklich nicht, welcher — wo der Offizier-Stellvertreter Götz rekrutiert ist. — Ich danke sehr!“

Wäre eine Granate neben Eschbach eingeschlagen, er hätte nicht mehr erschreckt werden können.

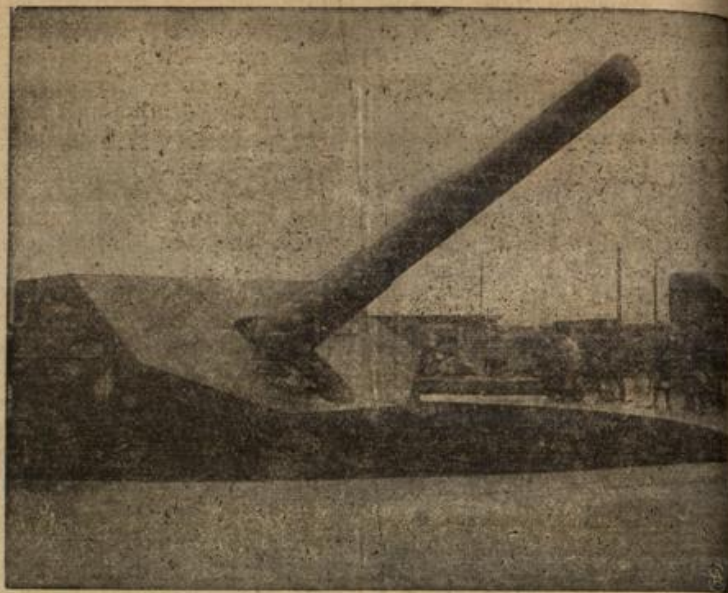
Leutnant Schmiedehausen traf ihn mit der niedlichen Tabakspfeife etwas bleich auf einem Beobachtungsstande der Minenwerfer in einem andern Kompagnieabschnitt.

„Ist was Besonderes, Eschbach?“

„Ja! Alle Hoffnung ist weg. Mein Urlaub ist futsch!“ — „Wieso!“ — „Muß ich nicht gerade der Unglücksrabe sein?“

Hätte Eschbach nicht ein gar so finsternes Gesicht hinter dem Scherenfernrohr gemacht, Schmiedehausen hätte laut aufgelaucht. O Ironie des Schicksals! Tatsächlich, der liebe Kamerad hatte unglaubliches Pech!

...



Die Batterie Tirpitz in Flandern.

„Sie, Eschbach? — Ich habe eine feine Sendung Asbach vom alten Herrn erhalten. Auch Bols und Steinhäger. Bols mit Cognac vermischt gibt Rampe halb und halb.“

Eschbach ließ sich mitziehen.

„So, lieber Kamerad, und Sie kennen doch das alte Soldatenwort: „Nach einem Gläschen wird man ein anderer Mensch, und der andere Mensch muß auch ein Gläschen haben!“ — Lachend schenkte ihm Schmiedehausen ein. — Und das Wort, von Wilhelm Busch ist's wohl, „wer Sorgen hat, hat auch Viför“ —

„Jaja.“ — Alles machte auf den enttäuschten Leutnant Eschbach nicht sonderlichen Eindruck. „Jaja — wer Sorgen hat!“ — „Ah bah — was ist denn los! Fahren Sie das nächste Mal!“ — „Ich? Ich gebe überhaupt die Hoffnung auf, je

auf Urlaub zu fahren, ohne dungs!“ — „Nur nicht so hitzig. Gott! Wer weiß, ob Sie's nicht selber treffen, als wir alle zusammen.“ — „Mag sein — aber — hm — Eschbach.“ — „Der Feldsoldat kann eben nicht von hier bis an die Brustwehr.“

Fernsprecher.

„Hier Leutnant Eschbach! Bei — Herr Oberleutnant Meyer, Bataillon!“ — „Bitte. Sie haben rufen lassen, Meyer?“ — „Ja. Sie auf Urlaub fahren.“ — „Wann?“

„Morgen mittag oder — warten Sie, Kamerad, einen Augenblick bitte.“ — „Genen Abend also bestimmt. Sie fahren 10 Uhr 40 mit dem D-Zug von Köln fahren und dann bereits am anderen Morgen früh 6 Uhr 33 in Köln sein.“ — „Für die Herren werde ich vorlassen, hinter den Wald — also — die Genesekapelle. — Na also, lieber Beduogel! Viel Glück!“ — „Meyer. Also 10 Uhr 49 ab.“ — „Auf Wiedersehn!“ — „Auf Wiedersehn!“

Da mußte der Wagen bereit sein 7 Uhr abends. Das geht. Hurra, die Schmiedehausen, Mensch! Morgen Abend!“

Mit zwei Flaschen Cidre — Wein hatte er augenblicklich nicht — den sauren französischen Neppel kam Eschbach ohne alle Umstände Unterstand seines Freundes gehend strahlte sein Gesicht noch nie im Kriege wie zu dieser Stunde, die bei dem mäßigen, mit Zucker versetzten Getränk zu einer fröhlichen, edel gemüthlichen in diesem engen Raum stattfand.

„Hoffnung! Hoffnung!! Von an die Drahtverhaue!“

Der Bursche trat ein.

„Post, Post!! Seil dem alten phan! Her damit, Krüger!“ — „Pakete können Sie aufessen, Krüger geben Sie den Befehlsempfänger auch etwas davon ab. Hören Sie“



Typische russische Dorfkirche bei Buczar an der Strypa.

Reizp. Presse-Büro.



Gratisbeilage zur „Idsteiner Zeitung“.

1916.

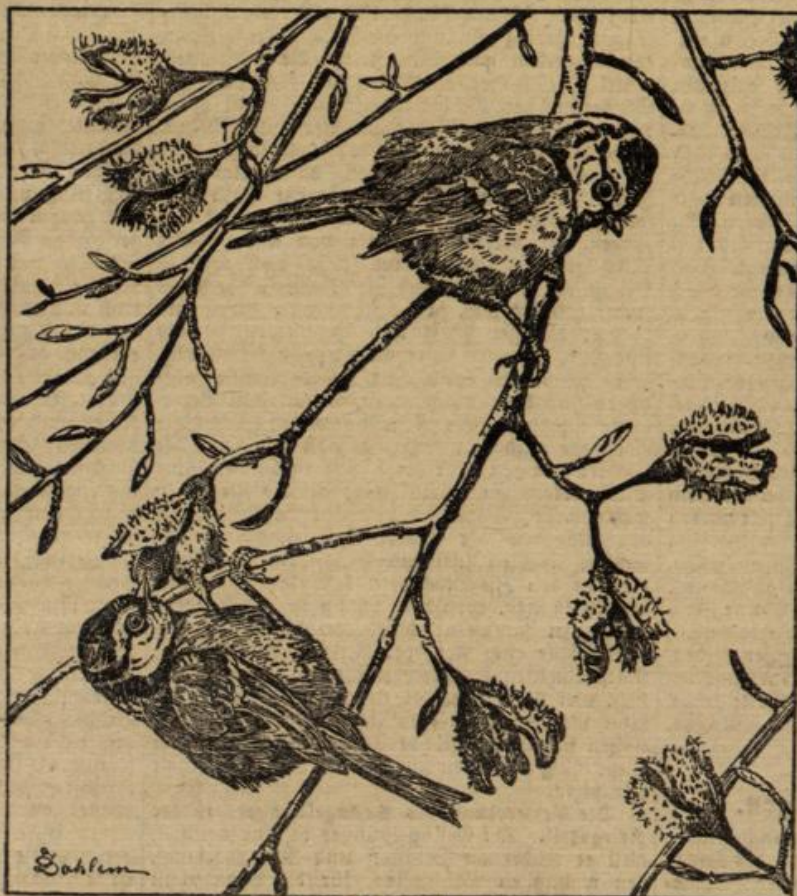
Seber Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt. (Beseg vom 19. Juni 1901.)

Blaumeise (Parus coeruleus L.).

Dr. E. Sch. (Mit Abbildung.)

unseren einheimischen Meisenarten, es bekanntlich eine ganze Anzahl gibt, wohl die Blaumeise den Schön- gegen die gelbe Unterseite flucht ohne eig. Farbe von Ober- nicht und Schwanz an- zusammen, und die Harmonie — Gattungen wird noch ge- eben mit weißer Kopfseiten, rustweh von der Schnabel- nach das Auge nach ein blauschwarzer Dazu kommen noch anders gefärbte kleinere, deren genaue Be- sich hier erübrigt. Ja. Sie und Weibchen sind, „Blaue Meisen, fast gleich- arten ist der Gesamiton bitte- mütter als der Sie- mens, und dasselbe gilt- ang, die sich, wie in and- Alter zukommt, noch- weidener kleiden als ich vo- n. Ebenso hübsch wie also- unseres Vögelchens a also- end ist sein Wesen. ch! — chhaft und beweglich, ch fast den ganzen Tag- an umher, meist in- selten allein. Nach- zeit schweifen die- die Alten mit den- Lande umher, und- und Winter schlagen- Familien zusammen, ch nicht- meist noch andere- Mepp- er, Baumläufer usw. nstän- So wird die Blau- s ge- ze zum Strichvogel, nie im- wäheres Gebiet auf- nach Nahrung durchzieht, ohne- im ganzen Winter seine eigentliche- verlassen. Auf seinen Streifereien- der Vogel auch den Nadelwald, sonst ausgesprochener Laubholz- Wir finden ihn als die nächst- Sumpfschneise häufigste Meise in- Parkanlagen, baum- und busch- gen. Im Herbst und Winter hält- sie sich gern in Weidenbüschen- beständen am Ufer von Gewässern- Höhlenbrüterin ist, bevorzugt sie

natürlich zur Nistzeit Brütlichkeit, wo sie alte Bäume mit Löchern und Höhlen findet. Diese sind aber in vielen Gegenden knapp geworden, und da, wo sie etwa vorhanden, nur zu oft das freche und zudringliche Spazepaß Besitz von den sehr gesuchten Höhlenwohnungen ergreift, so sähe es mit der Unterkunft für unsere



Blaumeise.

Blaumeisen recht schlimm aus, wenn nicht der Vogelfreund helfend einspränge und seine Nistkästen aufhängte. Diese nimmt die Blaumeise sehr gerne an, und sie läßt sich auf diese Weise recht leicht, selbst dort ansiedeln, wo eigentlich die natürlichen Bedingungen für ihre Sekshastmachung fehlen.

Damit nicht die Spazier sich betrogen fühlen, die günstige Gelegenheit zu benutzen, sich mietsfrei einzuquartieren, muß man Kästen wählen, deren Flugloch nicht mehr als 3 cm im Durchmesser hat. Ferner muß man Meisenkästen

— diese Nistkästen werden auch von Kohl- und Sumpfschneisen bezogen — nur in zwei bis drei Meter Höhe aufhängen, und zwar so, daß ihre Vorderwand etwas nach unten geneigt ist. Vorteilhaft ist es, unter dem Kasten eine Schutzwehr von Dornenreisig anzubringen, das sowohl Ragen und anderes Raubzeug von dem Nistkästen fernhält als auch die Meisen anlockt. Daß die Meisenkästen an einer ruhigen Stelle aufgehängt werden müssen, wo die Vögel möglichst wenig gestört werden, darf wohl als selbstverständlich gelten. Haben sie aber erst einmal eine solche von sorgender Hand ihnen dargebotene Wohnung bezogen, so fühlen sie sich bald wohl und werden, da sie die gute Absicht erkennen, bald vertraut und sicher. Durch eifrigen Insektenfang und Freihalten der Obstbäume und Beerensträucher von Ungeziefer verzinst ein Blaumeisenpaar reichlich die geringen Kosten seiner künstlichen Nisthöhle. Bei dieser Gelegenheit mag erwähnt werden, daß seit einigen Jahren außer den sogenannten Verleppschschen Nistkästen, die aus Naturholz bestehen, auch tönernen „Nisturnen“ zu haben sind. Der Vorteil der letzteren besteht in einer erheblich längeren Haltbarkeit gegenüber den durch Regen und Sonnenschein rascherem Verderben ausgelegten Holzkästen. Dafür zeigen aber die Tonurnen den erheblichen Nachteil, daß die Temperatur in ihrem Innern eine für junge Vögel nachteilige Höhe erreicht, wenn die Tonhöhlen zu sehr der Sommerhitze ausgesetzt sind. Es muß daher bei ihrem

Aufhängen mit ganz besonderer Sorgfalt verfahren werden. Übrigens werden die Tonurnen auch entschieden weniger gern von den Vögeln angenommen als die viel natürlicher aussehenden hölzernen.

Was das Brüten unserer Blaumeise betrifft, so zeitigt sie ihr erstes, aus acht bis zwölf Eiern bestehendes Gelege meist im April; etwa im Juni folgt in der Regel eine zweite Brut von etwas weniger Eiern. Somit ist die Vermehrung der Blaumeise eine recht rege, und das ist erfreulich, denn sie gehört zu unseren nützlichsten Vögeln.

Der Anbau der Tomate.

Von Winterschulldirektor Hans-J. Zielensig.

Die aus Amerika stammende Tomate (Paradiesapfel, Liebesapfel) hat sich bei uns in den letzten Jahren immer mehr eingebürgert. Ganz besonders sollte sie aber in diesem Kriegsjahre in unseren Gärten angebaut werden, da die Tomate infolge ihrer vorzüglichen Früchte eine wertvolle Bereicherung unseres Küchensetts darstellt. Sie kann auf die verschiedensten Arten verwandt werden. Am bekanntesten sind ja Tomatensuppen und Tomatensoßen. Weniger verbreitet ist dagegen der Genuß frischer Tomaten als Belag für Brot. Tomaten in Scheiben geschnitten, mit etwas Salz und Pfeffer bestreut, geben einen wohlschmeckenden und vorzüglichen Brodbelag ab. Wer Salate mit Essig und Öl angemacht liebt, kann sich als Zugabe zu Fleisch usw. einen ausgezeichneten Salat aus den Tomatenfrüchten herstellen.

Die Tomate verlangt einen warmen, kräftigen Boden und vor allem eine sonnige, geschützte und warme Lage. Man muß ihr die besten Sonnenplätze im Garten geben. Besonders ist die Tomate gegen die kalten Frühjahrsnächte empfindlich. Man sät daher am besten Ende März den Samen in Mistbeetkästen oder in Töpfe, die man im Zimmer hält, aus. Vielfach kauft man sich auch die jungen Pflänzchen beim Gärtner. Hat man eine gut geschützte und warme Stelle im Garten, so kann man auch den Samen im April auf einem Saatbeet aussäen. Etwa Mitte Mai werden die jungen Pflanzen auf die eigentlichen Beete gepflanzt. Ich habe in meinem Schulgarten stets die Beete schmaler als üblich gemacht und dann nur eine Reihe Pflanzen auf jedes Beet gebracht. Hierdurch erreiche ich eine möglichst gute Belichtung der Pflanzen. An beiden Enden der Beete bringe ich je einen Pfahl von 1,30 bis 1,60 m Länge an. In diesen Pfählen befestige ich zwei Stangen, so daß ein kleines Spalier über den Beeten entsteht. Dies soll zum Aufbinden der Tomatenpflanzen dienen. Je mehr man die einzelnen Triebe belichten läßt, desto reichlicher sehen sie an und desto früher reifen auch die Früchte aus. Die jungen Pflanzen setze ich nun in einer Entfernung von 80 cm bis 1 m. Sind die Triebe groß genug, so werden sie an der unteren Latte angebunden und dann später an der oberen. An jeder Pflanze lasse ich aber nur zwei bis drei Triebe stehen, die anderen werden entfernt. Hierdurch erzielt man recht große und frühere Früchte. Alle sich bildenden Seitentriebe werden ebenfalls ausgeschnitten. Sind die Zweige etwa 1,50 m lang, so schneidet man auch die Spitzen ab, damit nun alle Nährkräfte den Früchten zur Verfügung stehen. Treten in der ersten Zeit nach der Pflanzung noch kalte Nächte ein, so stellt man abends Blumentöpfe oder Blechbüchsen zum Schutz über die jungen Pflänzchen. Während des Sommers muß fleißig gegast und vor allem bei trockenem Wetter tüchtig gegossen werden. Die Früchte werden abgenommen, sobald sie vollkommen rot sind. Da nun nicht alle Früchte bis zum Herbst ausreifen, so nimmt man auch die noch grünen ab und legt sie in einem warmen Raum in die Sonne, wodurch sie noch nachreifen. Man achte aber darauf, daß die Früchte vollkommen trocken geerntet werden, da sie sonst nicht gut halten. An Tomatenorten sind zu nennen: Geisenheimer verbesserte frühe, Phänomen, Beste fürs Freiland, Favorit, Lufullus, Suwel u. a. m.

Kleinere Mitteilungen.

Manche Pferde werden dadurch unangenehm und verlegen sich auch häufig, daß sie des Nachts beständig an die Standleinwand oder Standleinwand schlagen. Ist dies nur eine Unart, hervorgerufen aus Übermut, Langeweile oder Futterneid, oft wird es aber auch durch Parasiten, Fußgäudemilben, Bogelmilben, welche von im Stalle gehaltenen Hühnern herübertragen, veranlaßt. Bei allen Standschlagern muß man daher zunächst die Ursache der Unlust erforchen. Sind es Parasiten, so muß man sie zu vertreiben suchen. Eine Waschung der Füße mit Kreolinlösung und Reinigung des Stalles hat guten Erfolg. Ist dagegen das Standschlagen eine Unart, so müssen andere Mittel ergriffen werden. Vor allem ist es nötig, Wände und Säulen mit Strohmaten und sonstigem weichem Material zu polstern, damit die Tiere sich nicht wund schlagen. Sodann schnallt man solchen Pferden an dasjenige Bein,

mit dem sie schlagen, eine Schlagkugel, und zwar dicht über dem Sprunggelenk. Hebt alsdann das Pferd den Fuß zum Schlagen, so fällt die Kugel gegen das Schienbein, und je nach Heftigkeit des Pferdes strast sich das Tier selbst auf diese Weise. R.

Ein vorzügliches Schweinefutter, das bei der heutigen Futternot und bei der Fleischknappheit die höchste Beachtung verdient, ist Dr. Weber's Matador „Comfrey“. Einmal angebaut, hält die Pflanze 20 bis 30 Jahre aus. Jedes Jahr kann man sie fünf bis acht mal schneiden. Matador „Comfrey“ ist aber auch ein ausgezeichnetes Futter für Ziegen, Enten, Gänse, Kaninchen, sowie für wachsende Pferde und Rinder. Jeder Landwirt, selbst wenn er sich nur ein bis zwei Schweine hält, sollte einige Mark daran wenden, um sich durch einen Versuch von der Vorzüglichkeit der Pflanze zu überzeugen. Professor Lehmann in Göttingen hat auf einer öffentlichen Versammlung der „Vereinigung deutscher Schweinezüchter“ Comfrey als ein vorzügliches Weidungsfutter für Schweine bezeichnet, und von der Saattiefe der „Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft“ ist die Marke „Matador“ anerkannt worden. Im Interesse der Volksernährung ist zu wünschen, daß die Pflanze in diesem Frühjahr von jedem Landwirt, der sie noch nicht besitzt, angebaut wird. Stecklinge sind von Dr. Weber in Berlin-Halensee zu beziehen.

Züchtet und hallet mehr Ziegen! Diese Mahnung ist eine solche, die gleich manchen anderen durch den Krieg uns besonders nahegelegt wird. Unser Rindviehbestand ist bekanntlich während des Krieges durch zahlreiche Abschlächtungen bedeutend verringert worden, weil das Futter knapp wurde und das Fleisch hoch im Preise stand. Auch nach Herstellung des Friedens wird es jedenfalls noch längere Zeit an Rühren mangeln; bevor aber der Rindviehbestand nicht, wieder auf die frühere Höhe gebracht ist, wird die Milchzeugung gering sein und die Milch teuer bleiben; ebenso werden nach dem Kriege die Kraftfuttermittel, die früher eingeführt wurden und zur Steigerung der Milchträge dienten, nicht gleich wieder in früherer Menge zur Verfügung stehen. Außerdem kann die nötige Zahl von Rühren nicht so schnell herangezogen werden, da es etwa drei Jahre dauert, bis das neugeborene Kalb eine milchgebende Kuh wird. Anders ist es mit den Ziegen, die bereits im Alter von einem Jahre Milch geben. Erzeugt eine Ziege auch nicht so viel Milch wie eine Kuh, so kann sie doch im Jahre 600 bis 800, ja bis 1000 Liter geben und braucht weniger Platz und weniger Futter als eine Kuh. Darum sollte man alle jetzt im Frühjahr geborenen weiblichen Ziegenlammern aufziehen und keins abschlagen, womit dem Vaterlande ein wesentlicher Dienst erwiesen wird. Die Nachfrage wird auch sicherlich groß sein, und die Züchter werden für ihre Ziegenlammern gute Preise bekommen. Das Futter für die Ziegen ist während des Sommers billig zu beschaffen; an den Händen der Landstrassen und in den Gräben wachsen meistens Gras und Unkräuter, die von den Ziegenbesitzern kostenlos geschnitten werden können, ebenso ist häufig in den Wäldern Futter zu sammeln; dazu kommen die Hausabfälle aller Art, der Auszug von Gemüsen, Kartoffelschalen, die gelocht werden, so daß außerdem nicht viel Futter gekauft zu werden braucht. So kann manche kleine Familie mit ganz geringen Kosten ihren Milchbedarf durch Haltung einer Ziege billig beschaffen und sich den Lebensunterhalt erleichtern.

Die Verwertung des Geflügeldüngers in der Kriegszeit. Der Geflügeldünger ist sehr wertvoll, weil er reich an Stickstoff und Phosphorsäure, den wichtigsten Nährstoffen, für die Pflanzen ist als der Dünger der meisten anderen Viehgattungen. Wenn er aber nicht richtig behandelt wird, geht von diesen wertvollen Nährstoffen viel verloren, namentlich wenn man ihn einfach im Stalle liegen und dort in Gärung übergehen läßt. Während des Krieges ist bekanntlich der Dünger knapp geworden, namentlich weil der künstliche Dünger, der im Frieden in Menge eingeführt wurde, uns fehlt. Um so mehr sollte man für entsprechende Ausnützung des Geflügeldüngers sorgen. Im Frieden geschieht dies am besten dadurch, daß man im Geflügelstall Torfmoos streut, wodurch die Feuchtigkeit des Düngers aufgesogen und Stickstoff und Phosphorsäure gebunden werden, so daß sie den Säften, besonders den Gemüsepflanzen, zufließen können. Torf-

moos ist jedoch jetzt von der Ration beschlagnahmt; man verwendet daher nach Möglichkeit im Geflügelstalle Torf, welchem man die Ausleerungen abstreut, wodurch ebenfalls die Nährstoffe gebunden und dann im Boden von den Pflanzen aufgesogen werden. Ebenfalls der Stall sehr förderlich ist Holz gebrannt wird, tut die Holzasche sehr gute, ja noch bessere Dienste als Stall und Holzasche sind in der warmen Zeit außerdem Mittel, das Ungeziefer im Hühnerstall gegen die Wände zu vertilgen, indem man häufig im Hühnerstall gegen die Wände wirt. Der feine Staub dringt in die in welche das Ungeziefer sich ver- raumt mit demselben daher besser Sprengen mit Flüssigkeiten, die die kleinsten Nischen und Ecken nicht gelan- wirt und Gärtner sollten dem Ge- weit mehr Beachtung schenken, als in den meisten Orten geschieht.

Gedämpfter Puter mit Kapernsoße. wird gerupft und wie üblich zum Braten richtet. Da wir aus Sparsamkeits- rücksichten absehen, legen wir nur die mit restgebliebenen Speck- und Schmalz aus, geben außerdem in Scheiben- Sellerie, gelbe Wurzeln, Petersilien- wurzeln, Porree und einige Schal- legen den Puter darauf, geben Salz, Gewürz hinzu und gessen etwas Wasser. Ist der Puter gar, so nimmt man Brühe, läßt diese bis auf etwa drei einkochen, dinst sie mit etwas aufgeschl. mehl, schmeckt mit Kapern ab und mit einem Eigelb. Der Puter wird zerlegt, mit einem Reisrand umge- Soße darübergegossen.

Großer Knoch mit Backofen. 200 und 250 g Hoggennmehl mischt man wo- zu man am besten ein Sieb be- löst man 25 g Hefe mit einer halben warmer Milch auf und stellt sie be- verknetet man das Mehl mit 250 g Rinderfett, zwei alten eingeweichten preßten Knochennüssen, zwei Eiern, 65 g feingewaschenen Backpflaumen ab- drei ganzen Eiern, Zimt, etwas ge- geriebenen Nüssen, denen man zwei ge- bräute und zerstoßene, zuvor zwei befreite Pflaumenkerne zusetzt. Beim nach und nach die aufgelöste Hefe, viel Milch zugefetzt, daß ein nicht entsteht, den man zu einem runden auf einen Teller in den Kochtopf kaltem Wasser bedeckt. Er muß lochen und geht hoch auf. Dazu ge- bratenen Speck und gekochte Back- Backpflaumen. — Das Kochwasser gibt mit Eigelb abgezogen und mit Zimt- gefäht, eine gute Suppe, die mit ge- schmeckt gegessen wird.

Seringe in Aspid. Eine ange- Heringe wird geschuppt, sauber gewa- je ein Liter Wasser und Essig mit dem wört und Salz einmal schnell aufgek- bereitet man aus rohen Geflügelresten Rinderhülle nebst einer größeren Ge- Gewürzkräutern, einem Lorbeerblatt und Brühe. Nachdem diese durch ein Sieb aus- und entfettet ist, tut man ungefährt in warmen Essig vollständig aufgelöste Lini- tintafeln hinzu. Schmeckt mit Salz und Pfeffer ab und färbt mit etwas Länd- Dann setzt man die Brühe wieder vernischt sie mit dem vorher etwas ge- Geißel von zwei Eiern und schlägt sie ge- lange, bis sie kocht, worauf man sie dar- zweimal durch ein Tuch laufen läßt. man eine Form mit Öl ausgefettet, man einige Löffel von der Brühe dar- dies auf Eis fast erstarren und in Möhrchen, Zitronenscheiben, haben eine hübsche Verzierung darauf, die wieder etwas Brühe gießt. Ist das erstarret, legt man die Fischstücke hin- inzwischen ausgefähte Beine dar- das Ganze an einem kalten Orte erstarren. Löst sich das Aspid beim nicht leicht aus der Form, so hat einige Augenblicke in warmes Wasser einige Minuten ein festgemachtes

erhalten. In jedem gut versorgten
sollen sich einige Beete Winterspinat
bis Ende des Winters be-
stehe frische und so außerordentlich ge-
lieft. Verlesen, gewaschen und ein-
gelegt man den Spinat fein und kocht
kurzen, dicken Mehlschwitze fertig.
ist flüssig ist. Unterdessen hat man
ein Ei gerechnet und daraus mit
Weizenmehl, etwas Salz und
Milch einen Eierkuchenteig bereitet.
man Speck, läßt ihn in der Pfanne
Teig in die Pfanne und bäckt einen
den man halbfingerdick mit Spinat
Dann bäckt man wieder einen Speck-
und legt ihn auf den Spinat. So fährt
bis der Teig alle ist. Zusammen mit
oder Obstsuppe ist es ein wohl-
und sättigendes Gericht für Fleisch-
G. B.

Frage und Antwort.

Katgeber für jedermann.
der hohen Auflage unseres Blattes sehr lange
hat die Fragebeantwortung für den Leser nur
möglichst erfolgt. Es werden daher auch nur
denn 20 Pf. in Briefmarken be-
steht. Und dann aber auch jede Frage direkte
sich interessierenden Fragestellungen werden
beantwortet. Anonyme Zuschriften werden grun-
sätzlich nicht beachtet.

Fr. 130. Ich habe einige Grundstücke,
Kornstücke, umbrechen lassen und
Erbsen, Linen, Feldbohnen und
darauf anbauen. Welche Anfor-
derungen diese Früchte an den Boden und
Kunstdünger kann ich vielleicht noch
Leider gibt es wenig Auswahl, da
Superphosphat kaum zu haben ist;
leicht 40 Proz. Kalisalz und Thomas-
phosphat habe ich gehört, daß man die Hälften
der Saat färben muß, um sie vor
Diebstahl zu schützen. Würden Sie mir auch hierüber
Sch. in L.

Fr. 131. Will man mit Erfolg Hälftenfrüchte
an man gut, Bodenarten, die wenig
sind, vorher zu kalten oder zu mageren.
Bedeutung ist außerdem die
Befruchtung des Bodens mit Phos-
phat. Auch ist es vorteilhaft, stick-
stoffhaltige Düngemittel zu verwenden.
Prof. Dr. Wäcker waren für
Erbsen und Linen pro Morgen, 2500
g, folgende Düngemittel im Gemenge
und 10 bis 15 cm tief unterzupflügen:
Kainit, 50 bis 75 kg Thomasmehl,
Schwefelsäures Ammoniak oder
Der Buchweizen ist eine anspruchs-
lose Pflanze, die früher meist
angebaut wurde. Erfahrungen
lehren, daß wir den Buchweizen nicht
bringen dürfen. Als Düngung
gemeinen das für Erbsen und Bohnen
angewendet werden. Um Saatgut
gegen Fraß zu schützen, wird
zum Färben empfohlen. G.

Fr. 132. Darf ich ohne Gesundheits-
gefahren Röhren füttern? L. in L.
Röhren ist kein geeignetes Futter
für Lämmer. Bekanntlich enthält der Röhren
aus den Früchten desselben ge-
wonnen zu dessen Gewinnung in Ostindien
Ländern der Röhren massenweise
zu, um das daraus hergestellte Opium
in die Länder auszuführen, wo das Opium
verarbeitet ist, hauptsächlich nach China.
Unter den klimatischen Verhältnissen
gewachsene Röhren freilich weit
damit auch opiumreicher als der
ausländische; immerhin aber enthält auch
viel Opium, daß er den Fühnern
schaden kann. Röhren füttern werden
nicht schaden, sondern belebend
wirken; jedoch hat man beobachtet,
daß durch Zufall größere Mengen
Röhren hatten, zu taumeln begannen,
betrunken wären, daß sogar Läh-
mungen ausstraten, die freilich vor-
über waren. Darum ist es nicht ratsam,
Röhren zu geben, es sei denn,
wenn sie wenig als Arznei, weil der Röhren
Dr. H.

Frage Nr. 132. Meine englische Bullen-
hat auf dem Rücken und an den Seiten lahle
Flecken in der Größe eines Fünfmarsstückes,
die aber immer größer werden. Auch werden
immer mehr Stellen lahl. Manche Flecken sind
mit gelblichen Schuppen bedeckt. Sonst ist er
munter und frist gut. Ich fürchte, daß er eine
ansteckende Hautkrankheit hat. Wie ist diese zu
heilen?
A. Sch. in A.-N.

Antwort: Der Hund ist an Glasschlechte
erkrankt, die auch auf den Menschen übertragbar
ist. Die Behandlung besteht in Aufpinseln einer
Lösung von 5 g Salizylsäure in 100 g Spiritus,
morgens und abends. Gegen Ansteckungen schützen
Sie sich durch Waschen der Hände nach jedes-
maliger Berührung des Hundes. Dr. H.

Frage Nr. 133. a) Meine vom Händler
gekauften Ferkel waren erst ganz gesund und
trafen gut. Jetzt nach acht Wochen fangen sie
an schlecht zu fressen; Beine und Bauch werden
rötlich, und zwar fängt es von den Beinen an an.
Ich streue viel und halte sie im warmen Kuhstall;
als Futter gebe ich Kartoffeln und Kleie, auch
etwas Milch. Was ist dagegen zu tun? b) Eine
meiner Kühe bekam zur Hälfte der Trächtigkeit
starke Durchfälle, sie magerte hierauf binnen
kurzer Zeit sehr ab und ging schließlich an Ent-
kräftung ein. Das Kalb mußte ich behalten, da
es unter 150 Pfund wog; es ist ein schönes Tier
geworden und ich möchte es gern zur Zucht be-
nutzen, befürchte aber, daß es die Krankheit der
Mutter geerbt haben könnte. A. N. in A.-N.

Antwort: a) Es wird sich wohl nur um eine
Hautkrankheit handeln, denn Rotlauf oder Ressel-
fieber liegt nicht vor, dann fängt die Rotfärbung
fast immer am Kopf, Rücken und äußerer Schenkel-
fläche an, bei Rotlauf auch an den Ohren. Geben
Sie den Tieren Glaubersalz als Abführmittel,
das Beiden wird wohl von selbst wieder behoben
werden. Ist in der Kleie auch kein Buchweizen?
Den können weiße Schweine nicht vertragen.
b) Die Kuh ist an Tuberkulose erkrankt.
Das Kalb braucht die Krankheit nicht unbedingt
von der Mutter ererbt zu haben, wohl wird aber
meist die Anlage vererbt. Sie müssen jedenfalls
immer auf das Tier ein wachsames Auge haben.
Halten Sie es viel im Freien und füttern Sie es
gut. Fängt es an schlecht zu fressen oder gar zu
husten, dann entschließen Sie sich bald zum Ver-
kauf. B.

Frage Nr. 134. Eine dreijährige Italiener-
henne hat ein Geschwür am Mastdarm; ich habe
dasselbe mit Kreolinwasser gewaschen, aber in
acht Tagen keine Veränderung erzielt und weiß
nicht, ob die Behandlung richtig ist. A. D. in A.

Antwort: Die Behandlung ist nicht richtig.
Sie müssen das Geschwür zur Reife zu bringen
suchen, indem Sie warme Leinsamenmehl-
schläge in einem kleinen Beutel machen, falls
sie sich anbringen lassen, oder mit warmem Ka-
millentee waschen. Sobald das Geschwür einen
sogenannten weißen Kopf bekommt, müssen Sie
es mit einem scharfen Messer aufschneiden, aus-
bräuen und mit Kamillentee wiederholt waschen,
bis die Eiterbildung aufhört. Dann ist auch das
Waschen mit warmem Kreolinwasser richtig,
bis die völlige Heilung erfolgt ist. Dr. H.

Frage Nr. 135. Meine Lämmer haben eine
mir unbekannte Krankheit. Die Tiere sind erst
gesund, fangen aber bald an zu hinken und zeigen
keine Lust mehr zum Saugen, liegen viel umher
und verenden dann. Die Gelenke sind etwas an-
geschwollen, beim Öffnen der Kadaver fand ich
die Leber mehr oder weniger vergrößert. Ältere
Lämmer von 6 bis 8 Wochen bleiben gesund.
Ich füttere gutes Wiesenheu für die Schafe.
Woher kommt diese Krankheit? Ist sie ansteckend?
G. N. in B.

Antwort: Um eine ansteckende Krankheit
handelt es sich nicht, dann würden die älteren
Lämmer auch davon befallen werden. An-
scheinend liegt eine sogenannte Zehrkrantheit
vor, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese
durch längliche Ernährung der Mutterkühe während
der Trächtigkeit, wie sie ja jetzt im Kriege oft
kaum vermieden werden kann, bedingt ist, vor
allem, wenn das Heu von kaltsamen Wiesen
stammt. Die Lämmer, die schon als Kümmerlinge
auf die Welt kommen, gehen dann zugrunde,
die robusteren überleben es, und die Krankheit
kommt bei ihnen gar nicht zum Ausdruck. Eine
Zehrkrantheit liegt sicher vor, wenn beim lebenden
Tier die sichtbaren Bindegewebe des Auges und

die Schleimhaut des Auges, bei der Sektion
Magen und Därme auffallend blaß aussehen.
Eine Behandlung der 14 Tage alten Lämmer
ist kaum möglich, sie muß sich auf die bessere
Ernährung der Mutterkühe beschränken, die
allerdings jetzt bei der großen Knappheit an allen
Krautfuttermitteln schwer durchführbar ist. B.

Frage Nr. 136. Meine Ziege sollte schon
vor 14 Tagen lammen, bis jetzt ist aber noch kein
Anzeichen dafür da, trotzdem ich dachte, sie wäre
tragend. Sie frist gut, äußert aber große Schmerzen,
wenn man sie in die Bauchgegend drückt. Es ist
nicht unmöglich, daß ihr eine Ziege, die neben ihr
steht, einen Stoß in den Leib versetzt hat. Liegt
hier eine Verhärtung des Jungs vor? Was
ist zu tun? A. N. in L.

Antwort: Hat die Ziege einen solchen Leibes-
umfang, daß man ihre Trächtigkeit überhaupt
mit Bestimmtheit annehmen kann? Nach der
Anfrage zu urteilen, scheinen Sie der Sache selbst
nicht ganz sicher zu sein. Im Falle der Nichtträchtig-
keit wird wohl der Stoß der Nachbarziege lediglich
Ursache der Schmerzausprägung sein. Ver-
feinern von Leibesfrüchten durch Einlagerung
von Kalksalzen, wie beim Rind, kommt wegen
der kurzen Trächtigkeitsdauer bei Ziegen unseres
Wissens gar nicht vor. Wohl wäre jedoch ein Ab-
sterben der Frucht während der Trächtigkeit an-
zunehmen. Dann muß aber sehr bald ein Aus-
scheiden eines überreichenden Ausflusses einse-
hen; so lange das nicht geschieht und die Ziege gut
frist, brauchen Sie nicht in Sorge um das Tier
zu sein. Höchstwahrscheinlich ist die Ziege nicht
tragend. B.

Frage Nr. 137. Auf hiesigem Mittergute
kriechen seit einiger Zeit sämtliche jungen Tauben
im Alter von 8 bis 14 Tagen. Ich sanfte zwei
Stück zur Untersuchung ein, worauf mir mit-
geteilt wurde, daß es am Futter liege; jedoch
erhalten sie dasselbe Futter wie vorher, und die
Alten sind sehr munter. Was ist zu tun, um weiteres
Eingehen zu verhüten? D. H. A.

Antwort: Wie sollen wir Ihre Frage be-
antworten, da Sie uns nicht angeben, durch
welches Futter das Eingehen der Tauben ange-
bracht ist? Es kann z. B. für junge Tauben
schädlich, ja tödlich werden, wenn die Alten viel
Kroggen fressen; das pflegt jedoch nur in der Zeit
der Roggenernte sowie der Ausfaat des Roggens
der Fall zu sein, also im Hochsommer und im Herbst;
dann jetzt finden sie ja keinen Kroggen; es müßte
also vorkommen, daß ihnen Kroggen als Futter
hingestreut wird. Andererseits aber können ihnen
Widen, die man jetzt füt, schädlich werden, wenn
sie eben ausgegangen sind; denn die völlig trockenen
Widenkörner sind zwar, in nicht zu großer Menge
gefüttert, ein gern genommenes und zuträgliches
Taubenfutter, aber nicht, wenn sie eben an-
gefangen haben zu keimen. Ohne die Futterart
zu kennen, die den Tauben schädlich sein soll,
können wir Ihnen aber keinen andern Rat geben
als den, zu verhüten, daß die alten Tauben das
ihren Jungen schädliche Futter aufnehmen, was
nur möglich ist, wenn Sie dieselben während der
gefährlichen Zeit eingesperrt halten. Vielleicht
sind es aber gar keine Pflanzen, die den jungen
Tauben verderblich werden, sondern die bei der
Frühjahrsbestellung ausgebreiteten künstlichen
Düngemittel. Auch in diesem Falle können wir nur
zum Einsperren der alten Tauben raten. Dr. H.

Frage Nr. 138. Mein 10-jähriger Kanarienvogel
gibt bei jedem Atemzug einen pfeifenden
Laut von sich, als ob es ihm an Luft fehle. Ist
das Leiden asthmatischer Natur, und wie kann
man es heilen? J. J. in A.

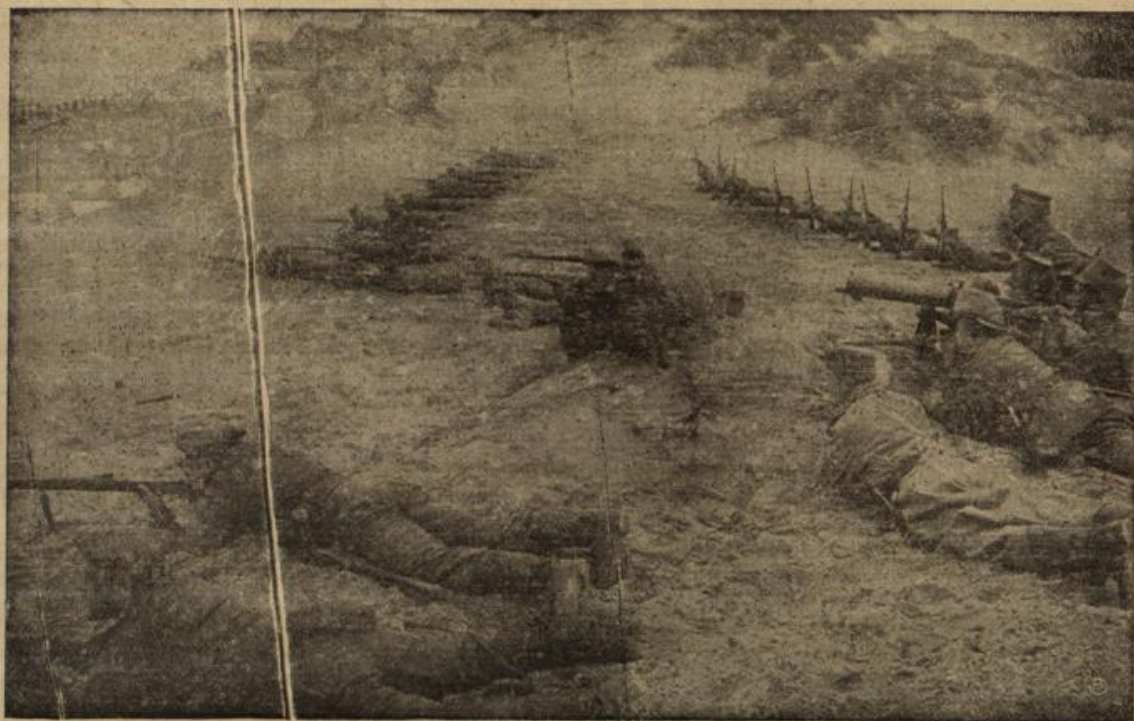
Antwort: Der Vogel scheint an einem
Lufttröhrenkatarrh zu leiden, dessen gewöhnliche
Erscheinungen in Husten und beschleunigtem
Atemholen mit Geräuschen bei aufgesperrtem
Schwanz bestehen. Da Sie nicht von Schleim-
ausfluß aus dem Schnabel sprechen, haben wir
es wohl mit einem leichteren Fall zu tun. Der
Vogel darf nur überlagertes Trinkwasser er-
halten; sein Aufenthaltsraum soll warm (20 bis
25° C) sein. Die Erzeugung feuchtwarmer Luft
durch Verdampfen von Wasser und Aufstellen
von Blattpflanzen um den Käfig hat sich sehr
bewährt. Gegen Zugluft ist der Vogel natürlich
besonders anfällig zu schützen. Zur Heilung des
Katarrhs pinxelt man täglich zwei- bis dreimal
Mundhöhle und tief in den Rachen hinein mit
einer wässrigen Salizylsäurelösung — 1 Tropfen
Salizylsäure auf 300 Tropfen Wasser, nicht etwa
Alkohol. Dr. H.

Unsere Marine auf Strandwache.



Ereue Wacht an der Küste.

Unsere vielbewunderten braven „blauen Jungen“ haben in diesem gewaltigen Völkerringen manche Aufgabe zu lösen, die sie vor Kriegsausbruch kaum erwartet hatten. Unsere Bilder zeigen, wie die Befestigungen am Strande in Flandern in geradezu mustergültiger Weise ausgebaut wurden, so daß sich alle großen und kleinen englischen Kriegsschiffe, nachdem sie noch hin und wieder einen Vorstoß gemacht hatten, fortan in respektvoller Entfernung hielten. Trotzdem sind die Truppen natürlich niemals vor Ueberaschungen sicher und es muß ständig scharfe Wacht gehalten werden.



Marinesoldaten mit Maschinengewehr in Gefechtsstellung.

fahre morgen Abend auf Urlaub. Machen Sie alles fertig! Geben Sie die Briefe!"

"Nur eine Feldpostkarte, Herr Leutnant!" — "Auch gut!"

"Lieber Sohn!"

Aus dem veränderten Aufgabebort erhebt sich du, daß deine lieben Eltern sich jetzt ziemlich weit entfernt vom Elbstrand aufhalten. Großmutter ist schwach und bedarf unserer Hilfe. In Eile.

Dein treuer Vater.

Eschbach ließ den Arm sinken und war plötzlich sehr still. Was? — Gar nicht zu Hause? Was wollte er denn dort? Und wenn er da war, wußten seine Eltern gar nichts von seiner Anwesenheit in der Heimat. Zurückrufen lassen? Ging bei'n besten Willen nicht. Und gar nach Rawitsch in Posen zur Großmutter fahren, erst recht nicht! Da lag er ja während des ganzenurlaubes nur auf der Bahn.

In Posen! In Posen! Poz-Kanonrohr! Das war übel.

Seinen Schwiegereltern unangemeldet ins Haus fallen? — Sein Schwiegervater war als Landwehrhauptmann im Felde — peinlich. Zu peinlich. Und zum Schreiben war gar keine Zeit mehr. Seine Braut hätte er telegraphisch zu seinen Eltern eingeladen.

"Verzeiße! G'schicht!" — "Was ist denn wieder los, lieber Eschbach?"

Der stopfte sich sein Pfeifchen, als er gerade an die Braut dachte.

"Hol' der Hölzer den ganzen Urlaub! Ich mag keinen mehr haben!"

"Was wollen Sie tun?" — "Da, lesen Sie selbst: Rawitsch: Rawitsch! Rawitsch — in Posen liegt das — hinter halb Frankreich und ganz Deutschland. In Rawitsch! Mein Gott. Wieder keine Hoffnung mehr! — Keine Hoffnung mehr!"

— Morgen wird das Regiment abgelöst! Wie üblich. Ich kann mich auf Sie als Unteroffiziere verlassen. Daß mir alles in Ordnung und geräuschlos vor sich geht. Und daß keiner mit brennender Zigarre durch den Laufgraben abzieht. Und erinnern Sie die Gruppen nochmals daran, daß alles richtig übergeben wird, vor allem, daß keine unnütze Knallerei entsteht wie damals, und daß —

Leutnant Eschbach übersehte seinen Unteroffizieren den Ablösungsbefehl der Division ins Schützengrabendeutsch.

Es ging in die Ruhequartiere. Das Regiment blieb dort einen Tag, dann kamen Lastautos und brachten die Kompagnien zur Bahn. Ueber Belgien ging's nach Deutschland hinein. Wohin? Rußland? Serbien? Montenegro? Albanien? Türkei? Aegypten? Niemand wußte es. Mancher war still. Manche bliesen Mundharmonika. "Ruß! denn!" und "Schah, ach Schah, reise nicht so weit" und "Morgen müssen wir verreisen," und die Schweinegeige schlug den Takt dazu.

Leutnant Eschbachs Gesicht wurde wieder heiterer, sonniger.

Er sah es wieder, Deutschland! Sein Vaterland! Und der Rhein bei Köln und das Weserland, Westfalen —

Im Dunkel der Nacht flog die Elbstadt vorüber. Er starrte hinaus, scharf

spähend wie auf Gockelposten der Behrmann. Aber vorbei! Noch einen Blick, einen raschen Gruß zu den massigen Türmen, die die Ruhe der schimmernden Siebeldächer bewachten. Vorbei. Auf dem Bahnhof alles wie ausgestorben. Und doch wars ihm, als müßte er bekannte Gesichter sehen und in Landmannsaugen schauen. Spärliche Nachtbeleuchtung — — Oede — — Leere — — Heimatstadt — — Auch ein Wiedersehen — —!

Erst als er sich vom Fenster in die Kissen — — und schlug die Vorhänge vor — — Vorbei — — Weiter — —

Aber noch einmal sprang er auf — spontan — und blickte noch einmal zurück. Abschiedsgruß — — Einen letzten Schimmer sah er am Horizonte versinken — — Der Dunst der Nachtlust wob zarten Schleier um spitze Türme der Vorstadt und die Grabesruhe der alten Glaciswälle — — Einen letzten Seufzer noch — — der galt der alten, Jahrhunderte alten Stadt — in ihrem Schimmer versank seine letzte Hoffnung. — —

Berlin. Posen. Uha! Rußland!

O, wenn seine Eltern auch nur ahnten, mit einem Küßchen ihrer Seele ahnten, daß er in Deutschland, in ihrer Nähe wäre. Um einen Händedruck, um einen Blick würden sie ein Vermögen opfern.

Dahin! Vorbei! — — Und dann steckte er sich ein Pfeifchen an — — eine Liebesgabe — von ihr, aus Hamburg. —

Der Zug aber hastete gefühllos weiter. Was wußte der — — Und übrigens waren's belgische Wagen — — Rattattatt — — Rattattatt — —

Der gute Bursche trug seinen bewußtlosen Leutnant, trotz des feindlichen Kugelregens, aus der Schützenlinie; unterwegs brach er, selbst schwer getroffen, zusammen. — —

Leutnant Eschbach erblickte das Morgenlicht nicht wieder, das blutigrot über fremder Erde emporstieg. — —

Leutnant Eschbach hatte einen großen Urlaub angetreten, von dem er nicht wieder zurückkehrte, in die Heimat der Seele droben im Licht, die allen Helden dieses gewaltigen Weltkrieges als bleibende Stätte ewiger Ehren winkt.



Die montenegrinischen Frauen.

Von A. Gaber.



Die Stellung der Frau in Montenegro erkennt man am besten in einem Volkslied, das folgendermaßen lautet:

"Höre, mein geliebtes Weib, was ich dir hier sage!

Sorge um die Söhne mir und den Hof du trage.

Für die Schwester suche mir einen Gatten aus,

In dem Weinberg mache du, wie im ganzen Haus."

Die Frau hat im Haus, Hof, Weinberg zu schalten und zu walten, sie kann eigenmächtig einen Handel abschließen und hat als Mutter den Kindern gegenüber gleiche

Rechte wie der Vater. Trotzdem Frauen in Montenegro schwer zugemutet werden, gilt es doch Schande, wenn ein Weib oder montenegrinischer Fluch besagt:

"Gott gebe, daß bei euch ein Pflug führe!"

Die Erziehung einer Tochter an der alten Spartaner Weise, den bleibt bis zum 7. Jahr im Hause und ist sich bis dahin weniger selbst überlassen. Vom 8. muß sie anfangen zu arbeiten von da an eigentlich erst als Familienglied angesehen. Der Reisende oftmals in Montenegro kleinen von 7—8 Jahren, die, mit schweren Lasten beladen, die Berge herum oder mit gewisnartiger Schmelz Fels zu Fels springen und ihre weißen Herden hüten.

Die Viehzucht wird besonders Gegenstand, die an die Herzegovina, Serbien, Albanien grenzen. Der Hirtenstand gilt als ein sehr und jeder Montenegriner, gleich welchem Geschlecht er stammen, ihm eine Mittlung angehören. An Weibem mangelt, so ziehen sie Herden häufig auf türkisches Geringen sich ihre Weiden mit Haut, daß die Hirtenzeit eine Kriegsschule für die jungen Montenegriner ist. Es läßt sich daher leicht jedes Mädchen, da es von jungen das gegen die Türken, welche Brüder oder Unverwandte haben, aufgestachelt wird, sich entwickelt und nur von Türken Türkenhaß füllt und träumt.

Wahse, mein Geliebter, bist du stark,

Du bei meinem Vater wirbst Sand;

Und als Morgengabe bringe dann

Blut'ge Türkensköpfe auf dem

Es sei von einem eigentümlichen beridelt, der sich in den siebziger Jahren hat. Unter den Hirten, die ihre Herden in Wäldern der hohen Berggipfel, deren Gipfel ewiger Schnee bedeckt sich auch die 12 jährige Tochter der anderen Seite des Berges in Tüden ihr Vieh. Eines Morgens Janiza ihre Genossen mit dem ihr Brüder! Die Türken kommen fort eilte alles, sich zum Kampfe Eilet ihr Brüder! Ueber Türken!" Mit diesem Rufe stürzte der Schar von Burschen und Mädchen an. Die einen trugen ihre anderen schwenkten den yatagan, nahmen Weile, Knittel, große jedes ergriff, was ihm am dien schien. So überfielen sie, von angeführt, die unbewaffneten sofort den Kampf ausnahmen, bald unterlagen. Mit blutgerötet, beladen mit den Waffen, genen Feinde, — sie hatten gegen Türken getötet — zog die Schar triumphierend heimwärts. Wahre trugen sie Janiza, der yatagan die Schwert gespalten hatte diesen Sieg durch rasches

der Durschen aufgefangen, und jube sie über ihre Selbstat. Kind ist, als ein Typhus der Erinnerung zu betrachten.

Montenegro ein Mädchen ge- so begrüßt es die Mutter mit Wache, Tochter — wache Schönheit an, werd' ein Heldennur freit der Mann." Dieser Vor allem die Seele der. Der Vater dagegen be- fühlte bei der Ankunft eines. Er meldet ihre Geburt den mit den Worten: "Entschul- dir ist eine Tochter geboren." negriner achtet das weibliche und dennoch wird er nie im- erunde eines Weibes erwäh- bei den übrigen Männern ein schuldigen. Daß die Geburt mit mehr Freude begrüßt

schadurch, daß der Monte- lust 500 Jahren ständig um kämpfen muß und daher z einer verteidigenden Kraft ften angesehen wird. Ferner ge Stamm, der die meisten s, immer als der herrschende rchiedenen Stämmen ange- e Bevorzugung der Söhne nicht aus, daß der Vater seiner Liebe und Zärtlichkeit bege- schen noch vollständig patriar- len, und am Abend, wenn die lte versammelt ist, lauschen Schwester, eng an einander ge- gleicher Spannung den kühnen die der Vater zur Zither singt. voll Freiheitsdurst und Rache- en schon in der Kinderseele den die Vaterlandsliebe und Selbst- welche die montenegrinischen eichnen.

die jungen Leute beiderlei Ge- e elterliche Aufsicht mimate- genen Gegenden gemeinschaft- den weiden, herrscht doch bei n Wolfe eine strenge Sittlich- Fehltritt eines Mädchens ge- Ausnahmen. Das Schicksal Unglücklichen ist namenlos e wird erbarmungslos aus- aufe gestochen und muß, wenn egrizien den freiwilligen Tod ihrem chner da ein Ende bereitet, im frem- ährige ne Zuflucht suchen. Den Ge- Wadchens erwartet jedoch ein nes Ma. Ihre Brüder müssen ihn suchen, und so entwickelt sich llen zwischen den Familien schuldigen, ja oft sogar zwi- Ue Stämmen ein blutiger Kampf. fause still wird die Geschwisterliebe und bildet und heiliger gehalten, r ihre im wilden Bergvolk. Jeder a. Patag mit Sintanfuna seines eige- , groß für die geringste Beleidigung, e am d. Schwester geworden, einstehe- st etwas Unerhöhtes. Kommt brechen aber dennoch vor, so idiate Ehemann das Recht, buhler zu töten und seinem weis die Nasenrinne abzu- r früheren Zeiten wurde die von ihren Verwandten gestei- laseabschneiden ist also wohl ung an jene nicht allzu ferne unbarmherzige Gericht den

Urteilspruch des Steinigens über die treu- lose Frau verhängte. Manches Volkslied erzählt die traurige Mär von also gerich- teten Frauen.

Ist der Mann treulos gegen sein Weib gewesen, so werden die Angehörigen der beleidigten Frau blutige Rache an ihm nehmen.

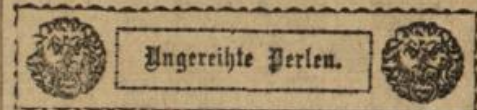
Bei Ehescheidungen, welche nur von den Stammältesten oder vom Metropolitens ausgesprochen werden können, reicht die Frau dem Manne einen Gürtel dar, den dieser entzweischneiden muß. Der Bruder der Frau hat dann das Recht, alles von der Frau Eingebrachte wieder an sich zu nehmen. Sind Kinder da, in welchem Falle Ehescheidungen zu den größten Seltenheiten gehören, so hat der Mann allein das Recht auf sie. Hat die Ehe bereits zehn Jahre gewährt, so muß der Mann der Frau eine Geldunterstützung geben, deren Höhe von den Richtern bestimmt wird. Eine geschiedene Frau hat aber nicht das Recht, sich wieder zu verheiraten.

Eine der Mutter zugefügte Beleidigung kann nur durch Blutvergießen gerächt werden. Die Montenegriner sind stolz auf die Tugend und die große Arbeitsamkeit ihrer Frauen, sowie auf ihren Mut und ihre Tapferkeit, die sie oft schon bewiesen haben. Ein echtes Montenegrinerweib wird, mag ihm der Gatte, mögen ihm die Söhne gefallen sein, auch den letzten Sohn mutig und opferbereit für das Vaterland dahingeben. Der furchtbarste Fluch, den eine Mutter über ihren Sohn aussprechen kann, lautet: "Gott gebe, daß du nicht gegen den Feind, sondern in deinem Bette stirbst."

Zum Schlusse geschehe noch eines ziem- lich oft vorkommenden Freundschaftsbind- nisses zwischen Mann und Frau bei den Montenegrinern Erwähnung. Es ist dies der sogenannte "Bruder-Schwester-Bund", den ein Mann mit einem Weibe schließt und der zu der höchsten gegenseitigen Auf- opferung in jedem Falle, mag der Betref- fende begangen haben was er will — den Gatten, Bruder oder Sohn ermordet haben — verpflichtet, und der zugleich die Mög- lichkeit einer ehelichen Verbindung zwischen zweien, die den Bruder-Schwesterbund ge- schlossen haben, für immer ausschließt. Eine alte Volksweise beschreibt die Art, wie solch ein Bündnis geschlossen wird, folgen- dermaßen: Ein Jüngling liebt eine Jung- frau, kann aber nicht um sie freien, da ihre Hand schon in der Wiege einem Anderen versprochen war. Da fragt er sie, ob sie mit ihm den Bruder-Schwesterbund schlie- ßen will. Sie willigt ein. Nun führt der Jüngling das Mädchen in die Kirche vor das Bild des heiligen Johannes, und hier schwören sie einander unter dem Segen des Priesters gegenseitige Geschwisterliebe zu und küssen sich dazu dreimal. Darauf nimmt der Jüngling seinen Patagan, schneidet seiner neuen Schwester in den Fin- ger und läßt ihr Blut in einen Becher flie- ßen, desgleichen schneidet er darin in seinen Finger, läßt ebenfalls sein Blut in den Be- cher fließen und sich mit dem des Mädchens darin vermischt. Dazu sagt er: "Schwester! Unser Blut mengt sich hier mit einander, wir wollen unsere Patagane hineintauchen." Das Mädchen antwortet: "Bruder, blutiger Jüngling! Ich bin kein Mann und trage keine Waffen, denn mir als Weib ziemt nur die Spinne und der

Knoten, aber ich nehme die Wasse meines Vaters und beneke sie mit unserem Blute, auf daß unsere Liebe erstärke." Darauf trinken die jungen Leute das übrige Blut, küssen sich nochmals dreimal und unter Pi- stolenschüssen und Pataganfluren ist dieser Bund vor Zeugen geschlossen. Nichts kann einen solchen Bund wieder lösen. Er ist noch heiliger und noch unantastbarer als die Ehe.

Der Anzug der Montenegrinerin besteht in einem langen Hemd, mit weiten Ärmeln aus grobem weißem Tuch, das bei den Reichen mit Gold, bei den Armeren mit Seidenstickereien verziert ist. Darüber kommt, von einem silbernen oder mit gro- ßen, roten Steinen verzierten Gürtel ge- halten, eine Art Schürze. An den Füßen tragen sie Sandalen (opanki). Ihre Haare flechten die Frauen in zwei Köpfe, legen sie um den Kopf und befestigen die Enden am Nacken. Ein schwarzes Tuch, dessen Zipfel bis in den Rücken hängt, bedeckt den Kopf. Die Mädchen kleiden sich ebenso, doch flechten sie das Haar nur in einen Zopf, den sie ebenfalls um den Kopf legen, sie tragen statt des schwarzen Tuches ein weißes und einen mit Gold verzierten Hut. Verheiratet sich ein Mädchen, so darf nur der Bruder oder nächste männliche Ver- wandte ihr den Hut, das Symbol der Jungfräulichkeit, abnehmen, und sie mit der "Maruschla", dem schwarzen, rotgerän- derten Seidentuch, dem Zeichen der Frauenwürde, schmücken.



Hab' Dank!

Hab' Dank, daß oft dein Auge mir gestanden
Im süßen Blick des Herzens bitteren Zug;
Schon fühl' ich in den heiß geliebten Banden
Erlahmen meines Geistes kühnen Flug.

Hab' Dank für jenen Blick, so glückverheißend —
Doch auch für jenen, der erstarrt mein Blut;
Mein Stolz erwachte, dir den Sieg entziehend,
Und ich zerbrach mein Joch mit kühnem Mut.

In Lieb' entbrenn' ich jetzt für's große Ganze,
Mein Ziel ist hoch, ein strahlendes Gestirn;
Es kühl't die Poesie mit heil'gem Kranze
Mir freundlich meine glühend heiße Stirn.

Es fluten leiser nach dem Sturm die Wogen,
Noch frischer nach Gewittern blüht die Au,
Und, leicht verlegt, schwingt in noch kühnem
Bogen
Der Adler hoch sich in des Himmels Blau.

Felsendeutschland.

Macht des Schwertes! Macht der Seele!

Seht, so steht mit Felsenkraft
In der großen Völkerbrandung
Gottes deutsche Heldenschaft!

Wie die Wogen donnernd schlagen, —
Auch die wildeste zerhschellt.
Herrlich ragt in Stegesonne
Felsendeutschland durch die Welt!

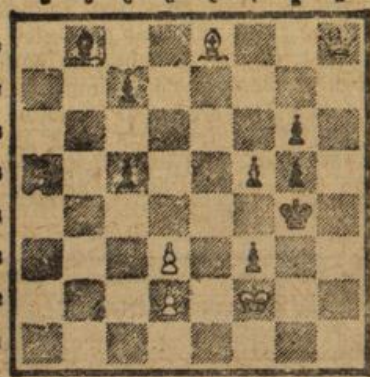
Reinhold Braun

Ernst und Scherz

Kompaßpflanzen. In den weiten amerikanischen Grasbenen wächst eine kleine Art Sonnenblume, deren Blätter ihre Ränder stets nach Norden und Süden wenden; dasselbe ist bei dem Stachel-lattich der Fall. Die Kompaßpflanze wählt diese Blattstellung, weil bei ihr beide Blattseiten fast gleichmäßig Sonnenlicht erhalten. In den Wäldern von Neuschottland gibt es sogar einen Kompaßbaum, „Jägers Kompaß“ genannt, dessen Blätter fast unveränderlich nach Norden und Süden weisen.

Schach-Aufgabe.

Schwarz.



Weiß: K f2, D h8, L e8, Bauern d2, d3.
Schwarz: K g4, L b8, Bauern c7, c5, f5,
g5, f3, g6.
Matt in 3 Zügen.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Ein Zwergengeschlecht. Die Einwohner der Andamaninseln (englische Inselgruppe im Bengalischen Meerbusen) sind die kleinsten Menschen der Welt. Die Durchschnittsgröße der Andamanen ist 4 Fuß 3 Zoll, und wenige wiegen über 76 Pfund. Sie sind ganz erstaunlich schnell zu Fuß, und da sie sich mit einer Mischung von Oel und rotem Ocker beschmieren, so bieten sie einen höchst seltsamen Anblick dar. Die Fremden hüten sich sehr, mit diesen kleinen, kriegerischen Leuten in Berührung zu kommen, denn ihre Geschicklichkeit im Werfen des Speeres ist ebenso groß als ihre Kampflust, mit der sie stets bereit sind, Reisende zu überfallen.

Familienzärtlichkeiten des Pelikans. Schon seit alter Zeit werden über die Liebe, die das Pelikanweibchen für seine Jungen empfindet, die rührendsten Geschichten erzählt. Wenn nun das Märchen auch nicht wahr ist, daß die Mutter, um Futter für ihre Kleinen zu haben, sich die Seite mit ihrem langen Schnabel aufschneidet, so kann man doch stets bei längerer Beobachtung finden, daß bei dieser

Vogelart tatsächlich eine besonders besorgte Aufmerksamkeit der Eltern für ihre Familie besteht. Man weiß, daß die Matrosen den Pelikan mit dem Beinamen „große Achse“ belegt haben, wobei sie besonders den großen Sad im Auge haben, der sich bei diesem Vogel von der Spitze des Schnabels an bis zum Anfang des Halses hinzieht und wo der Pelikan einen großen Teil der gefangenen Fische sozusagen wie in einem Behälter aufbewahrt. Dort läßt er dann, besonders, wenn die Jungen noch sehr schwach und

Füllrätsel.



Die Buchstaben, 4 a, 3 c, 1 d, 14 e, 2 g, 3 h, 2 i, 2 k, 5 l, 4 m, 3 n, 2 o, 1 p, 7 r, 8 s, 6 t, 8 u, 2 w, sind so in die Felder zu ordnen, daß die wagerechten Reihen Wörter von unterschiedlicher Bedeutung ergeben. 1. Möbelstück, 2. Wochentag, 3. König in Israel, 4. Jüdisches Buch, 5. Familienglied, 6. Asiatisches Volk, 7. Männlicher Vorname, 8. Vierfüßler, 9. Komponist, 10. Deutscher Dichter, 11. Hunderrasse, 12. Flüssigkeit. Die auf die bezeichneten Felder entfallenden Buchstaben nennen sodann zwei Jahreszeiten.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

klein sind, die Fische oft tagelang liegen, um sie erst dann, wenn sie ihm genügend weich erscheinen, seinen Kleinen als Futter vorzulegen. Es ist das ähnlich wie bei den Tauben, die in derselben Absicht die gefundenen Getreidekörner in ihren Federn durch ihre eigene Körperwärme zum Erweichen bringen.

Tabakrauchen in Amerika. Das Tabakrauchen in Amerika scheint schon so lange Sitte zu sein, wie in diesem Erdteile Menschen leben. Die Hügel der Täler des Ohio und des Scioto zeigen so reiche Funderte von Tabakspfeifen aus rotem Ton, daß einer davon nach diesen Ueberresten von Menschen der Vorzeit der „Tabakspfeifenberg“ genannt wird. M-

bekannt ist ja, daß bei den Nordamerikas das gemeinsame Tabakrauchen ein geheiligtes Festmahl darstellt. Diese Gewohnheit ist ihren religiösen Gebräuchen und Sitten aufs engste verbunden.

Auflösung des magischen
aus voriger Nummer.

R	O	B	E
O	R	A	N
B	A	R	T
E	N	T	E

Das Wort Kamerun stammt Portugiesischen und bedeutet Es wurde im 15. Jahrhundert an der Küste gegeben und später ganze umliegende Gebiet angeht.

Rätsel-Ecke

Logogriph.

von Dr. Strube.

Das Wort mit a hat bunte Farben.
Erfreut durch seine Farbenpracht.
Das Wort mit i vor allen Dingen.
Das Wasser uns genießbar macht.
Um ein Geständnis zu erzwingen.
Das Wort mit o ward einst edel.

Dreifüßige Scharade.

Die erste Silbe nennt den Schmutz der Welt.
Den selbst die alte Welt dafür erkant.
Nach am gestirnten Himmel ist er noch.
Nachdem im Venusstempel er verschwand.

Was meine beiden andern Silben dar.
Ist ein Gerät in mancherlei Gestalt.
Das Ganze fand man sonst selbst bei den Feinsten.
Des männlichen Geschlechts, bei Jung und Alt.

Nur selten sieht man's noch in unsern Tagen.
Und keinen gibt es wohl, der es vernachlässigt.
Sprichwörtlich kommt es vor bei Frauen.
Gelagert.

Wo Bacchus der erwählte Herrscher ist.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer des Rätsels: Murren, Murren; griechisch: Biene, Birne; des Verfalls: Witten, Witten; des Verfalls: Witten, Witten; dann findet man die Lösung am Rande zwischen den Balken im Grund und der Blechbüchse.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.

Verantwortlicher Redakteur: A. Hering.
Druck: Hering & Heringhof, G. m. b. H., Berlin.